

Das andere darf anders sein ...

Die drei Buchreligionen als Grundlage einer Kindertageseinrichtung

Sylvia Schliebe, Gescher e. V., Rottenburg am Neckar

„Ene, mene, Maus und du bist raus, raus bist du noch lange nicht ...“

Mehrheiten, Minderheiten - ein schwieriges Verhältnis

Wer ist Gescher?

Gescher e. V. unterhält seit Januar 2006 eine Kindertageseinrichtung, in der 37 Kinder im Alter von 0 bis 14 Jahren bei Bedarf ganztägig betreut werden können. Die Kita arbeitet gemeinwesenorientiert anhand der gemeinsamen ethischen Werte der abrahamitischen Religionen Judentum, Christentum und Islam. Genutzt werden die Sprachen Deutsch, Russisch und Englisch in Immersion.

Ein Ziel ist es, ein erfolgreiches Curriculum zu entwickeln, das auf der ethischen Basis der drei in Europa relevanten Buchreligionen Judentum, Christentum und Islam in Verbindung mit den säkularen Werten einer modernen Demokratie – im Bewusstsein der Herausforderungen des 21. Jahrhunderts mit der Realität nach dem 11. September 2001 – in der Lage ist, Hilfestellung für eine erfolgreiche integrative öffentliche Erziehung und Bildung zu geben.

Der Umgang mit verschiedenen Kulturen und Sprachen soll zur selbstverständlichen sozialen Routine werden. Das Fremde wird so vertraut, kann angenommen oder auch kritisch hinterfragt werden. Jenseits von Folklore soll ein Umgang auf Augenhöhe aller Beteiligten gelernt werden. Ohne den Zwang zur Assimilation, aber auch ohne die Akzeptanz von Parallelgesellschaften, die sich in unserer gemeinsamen Realität nicht wiederfinden können, lernen wir über einen Konsens im Umgang mit unseren Kindern zusammenzuleben.

Warum Gescher?

Der Trägerverein „Gescher“, ein bis heute sehr kleiner Verein, wurde im Juli 2004 mit sieben Gründungsmitgliedern in Rottenburg am Neckar gegründet. Die Vereinsgründung war zufällig in Rottenburg, da der Teil der aktivsten Mitglieder zu dieser Zeit hier lebte und man sich einig war, dass ein Konzept wie das beschriebene eigentlich an jedem Ort dieses Landes im 21. Jahrhundert umsetzbar sein müsste. Die Vereinsgründung war ein weiterer Schritt in einer zum Teil schon seit Jahren geführten Debatte der Mitglieder aus verschiedensten Perspektiven um die Möglichkeit jüdischen Lebens in Deutschland und Europa. Ebenso aber auch um den stattfindenden oder auch ausbleibenden Dialog zwischen Individuen und Vertretern von Minderheiten und Mehrheiten über Vergangenheit und Gegenwart. Spätestens nach dem 11. September 2001 und den sich daraus ableitenden Denk- und Handlungsperspektiven in einer von Terror- und Fremdenangst geprägten, zunehmend komplexer werdenden Welt menschlicher Koexistenz wurde die dringende Notwendigkeit einer pädagogischen Perspektive sichtbar. Die Kenntnis und Analyse von Geschichte, die Wahrnehmung von Realitäten und Handlungsoptionen in der Gegenwart, Visionsfähigkeit mit der Vorstellung, Toleranz auch bei der Abwehr konkreter Gefahren und berechtigter Ängste als Schlüsselkompetenz breitenwirksam zu erhalten oder zu schaffen – das sind die Parameter der Gedankengebilde, die dem Verein zur Geburt verholfen haben.

Unsere Kinder- und Kindeskindergenerationen sollten in die Lage versetzt werden, als Erwachsene nachhaltiger menschlich und demokratischer politisch zu erfahren und zu handeln. Dies schien und scheint uns die einzige wirksame Waffe zu sein gegen den Rückgriff auf die Barbarei der Selektion von Menschen in Menschen verschiedener Wertigkeiten.

Es soll an dieser Stelle keine Position bezogen werden zu den immer wiederkehrenden Chören der nationalen und internationalen Friedensbewegung, zu den sich teilweise aufhebenden Heilsversprechen der Lager an beiden Enden der Gesellschaft, die sich doch oft in der Mitte wiederfinden, einig in der Ausgrenzung des Anderen, und auch nicht zur immer wieder beschworenen Formel der Namenlosen und doch Willensbehafteten, gerade der oder die Einzelne könne da nichts machen.

Wir haben die Kindertageseinrichtung Gescher gegründet, und planen weitere, um einen Ort zu schaffen für die mannigfaltige Erfahrung und Festigung sozialer Routinen im Umgang miteinander in Wissen und Kenntnis des „fremden Anderen“. Nur wenn Kinder von klein auf, über einen längeren Zeitraum ihrer Entwicklungsgeschichte hinweg, im täglichen, alltäglichen Leben immer wieder erfahren, wie Zusammenleben mit dem bewusst Anderen und dem bewusst Eigenen funktioniert, wie auf den „normalen“ Pegel von Gewalt im Umgang miteinander verzichtet wird, ohne diese vorhandene Gewalt zu tabuisieren, wie im immer wieder geschaffenen Raum für Religiosität/Spiritualität das genuin Menschliche mit sich, dem Anderen und vielleicht dem Ewigen sich bildet und zeigt, dann, so vermuten wir, können Menschen eine Integrität und Individualität entwickeln, die fern schneller Lösungen stark genug bindet, um den langen Weg der Mitmenschlichkeit in Würde zu gehen. Es mag viele Wege dazu geben, dieser ist der von uns gewählte und versuchte.

So haben wir sicher auch nicht ganz zufällig erst nach der Gründung der Kita das Lied „Gescher zar meod“ entdeckt und die Philosophie von Rabbi Nachman aus Breslau, die dahintersteckt. Natürlich wurde es sofort zu unserem Kitalied. „Gescher“ ist die Umschrift des hebräischen Wortes für Brücke.

"Kol haOlam kulo, Gescher k'zar meod – vehalkar hu lo lefahed klal!"

"Die ganze Welt ist ein sehr kurzer Steg – und das Wichtigste ist es, gar keine Angst zu haben!"

Kernpunkt des Friedens ist die Schaffung einer Verbindung – zwischen zwei Gegensätzen.

Erschrick also nicht beim Erkennen eines Menschen, dessen Ansichten den Deinen vollkommen widerstreben, mag es Dir auch ein Ding der Unmöglichkeit scheinen, mit diesem Menschen Frieden zu halten.

Ebenso sei es, wenn Du zweier vollkommen gegensätzlicher Menschen gewahr wirst. Sage auch hier nicht, es sei unmöglich, zwischen ihnen Frieden zu schaffen. Denn gerade hier ist es an uns, die Vollkommenheit des Friedens (ShLeMuth haShaLoM) zu erkennen: "Das Mühen um Friedensschaffung – zwischen zwei Gegensätzen."

Rabbi Nahman m'Breslov

Sprache in der Kita

Die Dreisprachigkeit in Immersion dient nicht in erster Linie der Vermittlung perfekter Sprachkenntnisse in den drei Sprachen, sondern dem Erleben der praktischen Erfahrung und dem Umgang mit Mehrsprachigkeit als Teil einer selbstverständlichen Kultur. Kenntnis und Nutzen der Sprachen ist fast ein Nebeneffekt, ebenso die mittlerweile hinreichend beschriebene biosozial positive Auswirkung auf die Gehirnentwicklung insgesamt sowie auf die Sprachfähigkeit im Besonderen.

Jede Sprache besetzt Worte und Beschreibungen mit je eigenen Empfindungen und Erlebniswelten. Nicht jedes Wort, nicht jede Erfahrung ist übersetzbar.

Die Möglichkeit, mehrere Sprachen zu erleben und zu nutzen, eröffnet die Möglichkeit, Perspektiven zu erweitern und neue Perspektiven zu schaffen.

Der Blick des „Anderen“ wird deutlicher .

Die Integration der soziokulturellen Strukturen in den entsprechenden Sprachregionen soll auch mit Blick auf den interkonfessionellen Aspekt der Einrichtung den Schwerpunkt der pädagogischen Arbeit bilden. Ziel ist die Entwicklung von Toleranz, gegenseitige Kenntnis und der Abbau von Ressentiments zwischen den verschiedenen Sprach- und Kulturbereichen. Wir gehen davon aus, dass Kinder, die mit den verschiedenen kulturellen Bereichen von klein auf vertraut sind, als Jugendliche und Erwachsene deutlich weniger anfällig sind für entsprechende Ressentiments und offener für das vielfältige Angebot eines erweiterten Europas. Dieser europäische Blick kann eine gute Basis sein für ein insgesamt weltoffenes, pluralistisches und tolerantes Denken und Handeln.

Die Sprachkombination Englisch, Russisch und Deutsch, als Hauptsprache in einem deutschsprachigen Land, wurde unter anderem gewählt mit dem Gedanken der Verbindung von Kulturbereichen aus Ost- und Westeuropa. So wie die englische Sprache im westlichen Europa eine große Verbreitung gefunden hat, gilt dies für die russische Sprache in Osteuropa.

Mehrheiten, Minderheiten – ein schwieriges Verhältnis

Ein weiterer und vielleicht der wesentlichste Aspekt in der täglichen Arbeit innerhalb der Kita ist folgender: Die üblichen gesellschaftlichen Positionen der Minderheiten

und Mehrheiten sind in der Kita aufgehoben, gleichwohl die Kinder natürlich wissen, wie die Gesellschaft tatsächlich strukturiert ist. Das bedeutet: Das Jüdische, Christliche und Islamische und die jeweiligen Kultur- und Erlebnisbereiche sind gleichgestellt – und zwar unabhängig von der Anzahl der sie je vertretenden Individuen. Dies fordert vor allem von Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft immer wieder eine kritische Sicht sowie eine vertiefte Wahrnehmung des Eigenen, da diese im Gegensatz zur „Normalgesellschaft“ innerhalb der Kita nicht selbstverständlich ist, sondern eben ein Drittel von drei umfasst. Mitglieder der Minderheitengesellschaften sind immer wieder gefordert, sich jenseits einer Folkloreposition mit der eigenen Herkunft und Befindlichkeit zu befassen. Es gibt keinen „Minderheitenschutz“, der einerseits Schutz vor realer Gefahr sein kann, aber andererseits auch vor kritischem, jedoch notwendigem Befassen mit dem Eigenen schützen kann. Kultur und Herkunft gilt nicht mehr als Podest, das vor Nachfrage und Kritik schützt.

Wir begrüßen daher ausdrücklich die Initiative des Zentralrats der Muslime, Herrn Ayyub Axel Köhler, nach Eröffnung islamischer öffentlicher Kitas in Deutschland und damit der Teilhabe und der Teilnahmemöglichkeit an der Gesamtgesellschaft, wie es bereits durch christliche und jüdische öffentliche Kindertagesbetreuung geschieht. Europa ist geprägt von Geschichte und Gegenwart der drei abrahamitischen Religionen, eingebettet in eine säkulare Demokratienlandschaft. Nur wenn Kindern und Eltern eine Wahlfreiheit auch in öffentlicher Erziehung gewährt wird, wenn ein selbstbewusstes Bekenntnis, sei es zum Religiösen oder zum Säkularen, frei möglich ist, wenn darüber eine transparente und offene Debatte stattfindet, können wir erwarten, dass wir die gemeinsamen ethischen Werte – unabhängig davon, ob wir sie in Thora, Koran oder Bibel oder in der deutschen Verfassung wiederfinden – auch in Zukunft im Alltag erleben.

Gescher e. V.

Gescher e. V. hat laut Satzung zwei weitere Bereiche, die die pädagogische Arbeit umrahmen und ergänzen sollen. Zum einen liegt ein Schwerpunkt auf dem sozialwissenschaftlichen Blick auf Sprache. Hier soll es vor allem darum gehen, anhand von Methoden wie der Diskursanalyse zu erfahren, wie sich eine Gesellschaft in ihrer Gänze oder in Teilen zu Minderheiten und Mehrheiten verhält.

Sprache bildet immer auch die gedankliche und tatsächliche Wirklichkeit derer, die sie benutzen, ab. So war bereits Jahre vor dem Beginn des Krieges im ehemaligen Jugoslawien anhand der Veränderung der Sprache in den Medien, hier vor allem der Presse, zu erkennen, dass das Land auf einen Krieg zusteuert. Das Serbische und Kroatische wurden immer mehr in zwei Sprachen getrennt. Bei Bedarf wurden in jeweils einer Sprache Worte neu erfunden, um das Wort, das mehr der anderen Sprache zugehörig war, nicht benutzen zu müssen. Frauen wurden zu Müttern, bald zu Müttern von Serben oder Kroaten. Männer wurden zu Soldaten, Mütter zu Soldatenmüttern. Der Krieg kam dann auch kaum wirklich überraschend. Auch nicht die Taten, die er mit sich brachte. Auch diese wären in der veränderten Rollendarstellung der Geschlechter vorab vermutbar gewesen.

Lange, bevor eine Gesellschaft handelt, spricht sie. Dies festzustellen ist ebenso ein Anliegen des Vereins. Ziel ist es, damit ein Mittel in die Hand zu bekommen, ungunstigen Entwicklungen früh entgegenzuwirken, indem sie früh erkannt und bewusstgemacht werden können. Durch den teilweise sehr starken Widerstand, der der Kita behördlicherseits entgegengestellt wird, bleibt dieser wichtige Aspekt allerdings bisher nur am Rande bearbeitet, da die Aufwendungen um die Etablierung und den Erhalt des Pilotprojekts Kita Gescher in Rottenburg immer noch nahezu alle Kapazitäten bindet.

Der dritte Bereich, den die Vereinsarbeit vorsieht, ist die Schaffung und Bekanntmachung jüdischer Kultur in all ihren Sprachbereichen und Facetten unter Einbeziehung und Einbindung je regionaler Kultur. Dies können Konzerte, Lesungen, Kindertheater, Liederabende oder der öffentliche Zugang zu jüdischen Festen sein, wie bisher bereits an Purim, Chanuka und Sukkot geschehen.

So veranstaltete der Verein in Kooperation mit der Kreuzerfeldrealschule und dem Kulturverein Zehntscheuer in Rottenburg am 25. Januar 2007 eine Lesung mit der jüdischen Emigrantin Ruth Weis zu ihrer Zeit in Südafrika und ihren Erfahrungen mit dem System der Apartheid. Ebenso beteiligten wir uns an den Vorlese-Gutenachtgeschichten der Stadt Rottenburg in Kooperation mit dem Schwäbischen Tagblatt im Sommer 2007.

Im Herbst 2008 konnten wir in der Kita Kantorin Yalda Rebling aus Berlin zu einem Workshop mit Kindern und Eltern über Musik und den Zugang zum Göttlichen im Rahmen der Thoratage von Bustan Shalom in Tübingen begrüßen. Ein Jahr zuvor hatten wir Rabbiner Alan Ullman aus Boston zu Gast.

Praxis

Als praktisches Beispiel aus der täglichen Arbeit mit den Kindern in der Kita hier einige Ausschnitte aus den Gesprächen mit den Kindern.

Bei Purim, dem jüdischen Fest um die Königin Ester, die während der Herrschaft Ahasverosch während des babylonischen Exils wichtige Lebensentscheidungen treffen muss, um ihr Volk zu retten, haben die Kinder so spannende Fragen und Aussagen herausgearbeitet wie:

Warum war der Charakter des Haman, also des bösen Menschen, der ein Pogrom plant, nicht vorhersehbar? Oder war er doch vorhersehbar, weil er bereits an der Vertreibung Königin Wastis beteiligt war, obwohl gar nicht klar war, ob sie nun tanzen muss, weil sie als Königin repräsentiert oder eben nicht, weil sie nicht alles tun muss, was ihr Mann, der König, sagt? Das schon gar nicht, wenn es aus Eitelkeit geschieht und er, der König, wie die Kinder gesagt haben, angeben möchte.

Die Planung des Pogroms gegen die jüdische Bevölkerung Babylons war kein Geheimnis. Es gab ja einen festgelegten Tag. Warum, wenn es zum Lesen in einem Gesetz aufgeschrieben war, zu sehen war, weil die Stimmung im Land gefährlich wie Feuer (Zitat eines Kindes) war, zu wissen, weil darüber geredet wurde, warum wurde nichts unternommen und nur Ester alleine hatte es in der Hand, es zu verhindern?

Was haben die anderen Leute gemacht? Gibt es heute Menschen wie Haman, und was soll man mit ihnen machen? Wie kann man sie erkennen, und kann man sie überhaupt erkennen? Wer kann dann etwas tun, denn Ester lebt heute nicht mehr? Wieso wird ein Mensch so böse, und wie kann man das verhindern?

Kinder sind nicht böse, auch wenn sie denken, dass sie böse sind. Das geht wieder vorbei, nur Erwachsene können so böse sein wie Haman.

Oder soll man fasten, wenn man dabei ja hungern muss, und hungern soll niemand müssen. Wenn man hungert, weil man dann eine Lösung für die Rettung hat, lohnt

es sich zu hungern, aber es ist besser, wenn man nicht hungern (fasten) muss, und trotzdem die Lösung zur Rettung hat. Dieses Fazit zogen die meisten Kinder aus dem Esterfasten. Für die Kinder war nichts zu essen beinahe so schlimm wie das Risiko, ermordet zu werden. Sie begründeten dies damit, dass man am Ende bei beidem sterben kann und dass es darum geht, das zu verhindern.

In diesem Zusammenhang war es nicht möglich, mit den Kindern über den spirituellen/religiösen Sinn von Fasten – auch in anderen Religionen, beim Christentum vor Ostern oder beim Ramadan im Islam – zu reden. Purim hatte insgesamt einen sehr praktischen Charakter für die Kinder. Für sie ist es unter den jüdischen Festen bisher das beliebteste.

Bei den christlichen Festen rangiert ohne Frage und Zweifel natürlich Weihnachten auf dem ersten Platz. Wir versuchen nun schon im zweiten Jahr in Folge mit den etwas älteren Kindern (dreieinhalb bis zehn Jahre) den Grundgedanken des Christlichen, die Erlösung mit der Auferstehung Jesu und seiner Mittlerfunktion zwischen den Menschen und dem Göttlichen zu vermitteln, als konstituierendes Fest für das Christentum. Ein Jahr zuvor waren die Kinder mit der leiblichen Auferstehung Jesu, im Vergleich zur Unsterblichkeit der Seele bei „normalen“ Menschen, beschäftigt, außerdem mit dem Verstehen der christlichen Trinität. Gibt es im christlichen Verständnis mehrere Götter, in Form von Vater, Jesus, Heiligem Geist und vielleicht noch Josef als irdischem Vater? Nachdem wir den Monotheismus im Judentum auch anhand der Nutzung verschiedener Bezeichnungen der Eigenschaften des Göttlichen erklärt hatten, nutzte dies ein damals vierjähriges Mädchen, um den anderen Kindern zu erklären, wie es sich mit der Trinität im Christentum verhält: Dies sei beim Christlichen genau so. Der Vater, Jesus und der Heilige Geist seien immer ein und derselbe Gott. Nur dieser würde sich den Menschen eben verschieden zeigen – je nach Situation und was man braucht. Es würde also nur so aussehen, als gäbe es mehrere Götter, das sei aber bei Christen nicht anders als bei Juden und Moslems. Einer.

Dieses Jahr galt die Diskussion bisher mehr dem Zusammenspiel der nicht originär christlichen Tradition des Osterhasen und der Ostereier und dem theologischen Hintergrund der Tötung Jesu, seiner Auferstehung und dem Erlösungsgedanken dahinter. Relativ einfach war es, die Verbindung herzustellen zwischen der Auferstehung und damit dem Leben nach dem Tod und dem Neubeginn des Lebens

im Frühling durch das sichtbare Pflanzenwachstum, aber auch durch die vielen Jungtiere, zum Beispiel den Küken. Sehr interessant wurde es dann, als die Kinder einen theologischen Zusammenhang zwischen der Ostereiersuche und der Osterfreude durch die Auferstehung am Ostermorgen herstellten. Beim Eiersuchen entstehe eine spannende Situation, in der man sich schon vorher freue. Wenn man das Ei gefunden hat, dann freut man sich sehr und dann denkt man an die Osterfreude und die Auferstehung, weil man merkt, was für ein Gefühl Freude und Glück ist. Die Kinder hörten nicht auf zu resümieren. Das Glück und die Freude muss man suchen, wie die Ostereier. Nur dann kann man sicher sein, dass man es findet. Und man findet es sicher, wenn man es sucht, so wie eben die Eier. Und darum geht es auch bei der Auferstehung und der Aussicht auf ein Weiterleben der Seele nach dem Tod, aber auch schon vorher im irdischen Leben. Die Suche und das Finden von Freude und Glück.

Diese Schlussfolgerung von Kindern zwischen dreieinhalb und sechs Jahren hat selbst uns überrascht, obwohl wir unsere Kinder kennen und wissen, wie sie die Räume religiös-spiritueller Erfahrung nutzen.

Aufgrund dieser Überlegungen und Gespräche haben wir dann beschlossen, obwohl die Kita selbstverständlich am Ostersonntag geschlossen ist, den Kindern und Eltern anzubieten, gemeinsam, konfessionsübergreifend den Ostergottesdienst in Rottenburg zu besuchen, für alle, die daran interessiert sind.

So ist es für Kinder und Eltern möglich, zu erleben, wie sich der theoretische Gedanke zu Ostern in eine praktische Erfahrung der dazugehörigen Religion umsetzt.

Workshop in Frankfurt

Am Workshop in Frankfurt nahmen acht Frauen teil. Wir setzten uns zusammen um einen ovalen Tisch. Der Tisch war mit verschiedenen Materialien dekoriert – da das jüdische Neujahr gerade begonnen hatte auch mit essbaren Äpfeln mit Honig. Außerdem hatten wir ein wenig Literatur zum Religiösen aus der Kita dabei, Fotos, Konzept- und Informationspapiere und einige von den Kindern gebastelte Dinge, wie zum Beispiel Purimrasseln.

Wir begannen den Workshop mit dem Erlernen des Kitalieds „Gescher zar me Od“, was recht gut gelang.

Der Schwerpunkt der zur Verfügung stehenden Zeit lag darin, dass die Teilnehmer/-innen die Begriffe „Integration“ und „interkulturell/interreligiös“ durch das Zuordnen verschiedener Vorstellungen, Bedürfnisse und Ideen in Cluster und Mindmap herausarbeiteten.

Zunächst ging es um die Unterschiede von Vorstellungen und Erwartungen der verschiedenen Beteiligten, hier entweder aus der Sicht der Kinder oder der in der Einrichtung pädagogisch Tätigen, in je einer „herkömmlichen“ und einer „interreligiösen“ Kita. Obwohl selbstverständlich sehr schnell deutlich wurde, dass es im Grunde vom Verhältnis der jeweils Erziehenden zum Individuum Kind kaum einen Unterschied machen sollte, ob dieses Kind nun in einer „herkömmlichen“ oder „anderen“ Kita betreut wird, da der eigene Anspruch immer vorsieht, die jeweiligen individuellen Erwartungen und „Mitbringsel“ der Kinder innerhalb der pädagogischen Beziehung und Arbeit zu berücksichtigen. Da also in einer interreligiösen Kita nur mehr verschiedene Träger und Trägerinnen unterschiedlicher Bekenntnisse zusammenkommen, muss hier einfach ein bisschen mehr und vielleicht noch anderes berücksichtigt werden. Die eigentliche Pädagogik fände jedoch vielmehr an der persönlichen Entwicklung und Situation des Kindes statt, und diese ist geprägt von Gefühlen, Wünschen, Erwartungen und Erfahrungen, die alle Kinder eben als Kinder, unabhängig von ihrer kulturell-religiösen Verwurzelung, gleich oder ähnlich haben und machen.

Beim zweiten Blick auf das Ganze wurde dann aber doch sichtbar, dass die Herangehensweise auf „herkömmliche“ oder „interreligiöse“ Art doch nicht ganz dieselbe ist. Zwar ist die interreligiöse und interkulturelle Mischung von Menschen in Kindertageseinrichtungen heute eine selbstverständliche Realität, allerdings genügt es nicht, nur mit dem erweiterten pädagogischen Konzept verantwortungsvoller Pädagogik zu verfahren. Geschieht dies, so richtig es auch in der individuellen pädagogischen Beziehung sein kann, ohne Bewusstsein über die eigene Position hinsichtlich religiöser, ethischer und gesellschaftlicher Prägung, so wird oft und schnell das Andere entwertet und entmündigt oder gar zum Verschwinden gebracht, indem es in das Eigene als selbstverständlich Vertrautes einfach miteinbezogen wird. Ein durchaus prägnantes Beispiel: das Beten mit Kindern in der Kita.

Wir sind mehrmals gefragt worden, ob wir mit den Kindern beten würden, und da wir dies nicht ohne weiteres bejahen konnten, kam die Frage: „Warum nicht?“, bis hin zu dem Vorwurf, wir würden somit das Religiöse nur als säkulare Kultur abhandeln und im eigentlichen Sinne keine Religiosität vermitteln. Argumentiert wurde aus einer christlichen Position heraus, in der es im Kita-Alltag selbstverständlich ist, mit den Kindern zu beten. Auch mit Kindern anderer Religion, vor allem der islamischen Religion, wird gebetet, das Verhältnis zum Göttlichen wird als selbstverständlich vorausgesetzt, auch die Form des In-Kontakt-Tretens durch ein Gebet. Wir versuchten darzustellen, dass aus einer jüdischen, vielleicht auch islamischen Position heraus sich das Verhältnis zum Beten und auch zur Göttlichkeit anders darstellt. Wir arbeiten gerade mit den Kindern generell an den Begriffen und der Existenz des Göttlichen. Dies geht sehr langsam, da wir es nur für uns als selbstverständlich voraussetzen, dies den Kindern auch sagen, aber davon ausgehen, dass jedes Kind und jeder Erwachsene seinen eigenen Zugang finden muss und darf. Wir würden mit den Kindern nie ein Gebet sprechen, ohne vorher die Worte genau verstanden zu haben und zu teilen, und auch eine Situation geschaffen zu haben, in der dieses Gebet möglich ist. Die Ansprache Gottes in den verschiedenen Religionen scheint uns nicht immer dieselbe zu sein. Darüber hinaus ist sie sehr individuell und auch von gewisser Intimität. Für uns gibt es auch nicht die Unterscheidung in Kindergebete und Erwachsenengebete. Denn wir wurden gebeten, doch wenigstens Kindergebete zu sprechen. Jeder Mensch betet individuell, so wie er den Kontakt zum Ewigen sucht und hat, Kinder nicht anders als Erwachsene, mag auch ihre Gedankenwelt und Sprache – sicher sind wir uns da nicht – eine andere sein. Ritualisierte Gebete sind immer einer spezifischen Religion zugehörig und haben als solches auch eine Geschichte und Bedeutung. Dies kann nicht ohne weitere Absprache und Kenntnis dessen gebetet werden, wenn eine interreligiöse Realität vorhanden ist. Man muss erklären und sich einigen, es jedem offen lassen, ob er teilnimmt oder nicht. Das sind nicht ganz so schnelle und einfache Vorgänge, und wir sind mit unseren Kindern ganz am Anfang dieses Prozesses. Wir singen Lieder, die auch ein Gebet sein können, aber immer wird erklärt und darüber gesprochen, was gesungen wird und warum. Es war zeitweise schwer zu erklären, dass Beten anders sein kann, auch wenn derselbe Gott gemeint ist.

Für uns hat dies im Fazit gezeigt, dass der interreligiöse Dialog und Trialog, gerade in der Pädagogik, dringend notwendig ist und nicht unterlassen oder eingeschränkt werden darf. Eine Einbeziehung des jeweils Anderen, in Anerkenntnis des Anderen, kann sonst nicht gelingen. Wenn wir in der Realität der öffentlichen Kindererziehung, wie sie Aufgabe in Kitas, Kindergärten, Krippen und Schulen ist, die schon lange vorhandene gesellschaftliche Diversität ignorieren und die noch jungen Vertreterinnen und Vertreter aller in der Gesellschaft vorhandenen Gruppen nur als Statisten am Eigenen teilnehmen lassen, wird die Aufspaltung in Parallelgesellschaften weiter voranschreiten und im Bedarfsfall, wenn wirkliche soziale Probleme auftreten fatale Folgen haben. In Großbritannien ist seit den Anschlägen auf die Londoner U-Bahn die Frage nach dem Warum, dass im Land geborene und aufgewachsene junge Männer zu Tätern wurden, ein Dauerthema.

Kontakt

Aufgrund der politischen Gegebenheiten in Rottenburg ist der Erhalt der Kita dort zurzeit nicht wirklich abgesichert. Nähere Informationen hierzu erhalten Sie auf der Homepage des Vereins, www.gescher-ev.de, oder direkt bei Gescher, Tel. 07472 440866. Auf jeden Fall brauchen die Kita und das Gesamtprojekt Sponsoren, sei es auch nur zeitweise, und eine stärkere überregionale Lobby.

Für die Zukunft sind trotz aller Hürden hier vor Ort weitere Einrichtungen geplant. Der pädagogische Ansatz der Kita – so wie die Entwicklung des Curriculums – ist ein soziologischer und lässt sich kaum in Rottenburg alleine umsetzen oder gar repräsentativ auswerten.

Außerdem sind wir noch immer auf der Suche nach einer pädagogischen Fachkraft mit Englisch als Muttersprache, gerne auch eine Muslima oder ein Moslem.

Interessierte bitten wir, sich mit uns in Verbindung zu setzen.